

Dies ist kein alltägliches Buch. Es ist die nackte Wahrheit, die mir von den Huaorani, den im Einzugsgebiet des Amazonas lebenden Ureinwohnern anvertraut wurde. Eisenholzhart wie ihre Speere sind sie im Nehmen und Geben. Es sind Menschen, die von Geburt an keinen Unterschied zwischen dem Töten eines Tieres und eines Menschen kannten. Mit Schwerverletzten wurde gespielt, an ihnen übten sie noch das Töten, das Überleben. Diese Menschen, die als Neugeborene das Glück hatten, daß man sie nicht gleich aussetzte, Menschen, die in ungezähmter Wildheit aufwuchsen, und das Wort Quälerei nicht kannten, wurden von ihren Nachbarstämmen AUKA genannt, was soviel wie Barbaren oder Wilde bedeutet.

Die Auka zählen zu den allerletzten Menschen der Erde, die jegliche Zivilisation meiden und noch vollkommen frei mit der Natur leben. Die Natur ist ein Teil ihres Lebens, sie selbst sehen sich als ein Teil der Natur. Wenn sie mit allen Mitteln gegen die Zerstörung der tropischen Regenwälder kämpfen, dann ist dies ein Überlebenskampf, den sie führen – und alleine kaum gewinnen. Angefeindet wird von ihnen alles, was von draußen in ihren angestammten Lebensraum eindringt.

Die Menschen im Regenwald erzählen hier selbst als letzte Zeitzeugen ihre Geschichte, ihr Leben, ihre Ängste und Nöte. Nichts wird verschönert, nichts wird dramatisiert.

Vater Nihua hat oft zu seinem Sohn Dabo gesagt:“ Wenn du nicht tötest, so werden sie dich töten“. Kempere, er ist Auni, Oberhaupt, der heute noch frei lebenden Huaorani, beginnt sein Lied mit den Zeilen:“ Ich werde meine Lanze nehmen, werde töten gehen, dann werden sie nicht zu uns kommen, um uns das Leben zu nehmen. Dann leben wir allein in Frieden“. Kempere fährt fort:“ Früher haben wir Menschen getötet, als wären sie Tiere. Wir glaubten allein leben zu können“. Er entschuldigt sich zugleich, indem er sagt:“ Da waren wir noch nicht zivilisiert“. Wiñame- Zoila, die Frau Dabos, meldet sich zu Wort:“ Großvater Kare hat mir erzählt, daß es früher viel, viel mehr Huaorani gab. Dann begannen sie sich gegenseitig zu töten, sich umzubringen, bis es nur noch wenige waren. Danach hat es eine Zeit gegeben, wo sie nicht mehr töteten, weil sie merkten, daß es so nicht weitergehen kann. Dann aber begannen Moipa und Itiaka von

neuem mit dem Töten. Es war eine furchtbare Zeit“. Ein Leben in feindlicher Umwelt, stets in Angst, getötet zu werden, und Krankheiten hilflos ausgesetzt, dazu eine Welt voller Aberglauben.

Meist traf ich sie hungrig an. Frauen und Kinder sammelten Urwaldfrüchte, die auch Affen gerne fressen. Nur ein starker Überlebenswille ermöglichte bisher den Fortbestand dieser Menschen. Erstaunlich ist ihre nahezu unglaubliche Beobachtungsgabe, Sie kennen ihre Umgebung, ihre Pflanzen- und Tierwelt, und wissen sie zu nutzen, ohne deren Bestand zu gefährden. Amazonien und damit ihre letzten Urwaldsöhne gehen verloren, wenn die sogenannte zivilisierte Welt nicht rasch den Raubbau an der Natur stoppt und der damit verbundenen Zerstörung der Regenwälder Einhalt geboten wird. Bald wird es auch diese Menschen nicht mehr geben.

Die detailliert festgehaltene Welt der Auka- Indianer zieht sich als ununterbrochener Spannungsfaden durch dieses Buch. Mein Verhältnis zu diesen Menschen, die in Ecuador jedermanns Feind sind: Meine ersten Annäherungen gegen eine Phalanx drohend gereckter Speere, die Überwindung des Mißtrauens, die immer wieder aufflackernde Feindseligkeit, die Geständnisse von Mord und Totschlag , von Frauenraub und Speerfehden, von Überfällen und Vertreibung. Über drei Jahrzehnte lang versuchte ich sie zu verstehen; letztlich überwogen Sympathie und Verständnis für die perfekte Steinzeit- Speergesellschaft, deren einziger Fehler es wohl ist bis ins High- Tech- Zeitalter überlebt zu haben.

Lieber Leser, versuchen Sie, sich mit mir durch diesen dichten Dschungel hindurchzuarbeiten. Begleiten Sie mich auf meinen nicht alltäglichen Expeditionen und hören Sie zu, was Ihnen diese Urwaldmenschen erzählen. Es ist nun einmal ihre Welt, die Welt der Auka!

Der Amazonas, der Strom aller Ströme, war immer die Lebensader der Huaorani, wie sie sich selbst nennen. Er formte ihre Naturlandschaft aus Wald und Wasser. Hier lebten die Huaorani viele Jahrhunderte , von der Zeit vergessen, verstreut in kleine Urwald-oasen Sie waren völlig isoliert vom Fortschritt unserer Zivilisation, bis Kautschuksammler, Missionare, Ölgesellschaften und Siedler ihre

Ruhe störten. Ihre Aggressivität gegenüber jedem Fremden ist daher zu verstehen.

Über drei Jahrzehnte hindurch habe ich keine Strapazen und Unkosten gescheut, um zu ihnen in den weiten Amazonas-Urwald vorzudringen. Zu Fuß, im Einbaum, mit Hubschraubern und Kleinflugzeugen gelang es mir alljährlich mehrere Male, meine Huaorani zwischen den reißenden Strömen, dem Rio Napo im Norden und dem Rio Curaray im Süden, zu besuchen. Ungezählte, waghalsige und zugleich reizvolle Expeditionen in den westamazonischen Regenwald. Lange Tage und Nächte habe ich den Urwaldmenschen zugeschaut und sie belauscht, ihre Lebensgewohnheiten und die Materialkultur kennengelernt, ihre Sorgen und Nöte mitempfunden. Bagger fressen jetzt den Urwaldteppich, Schneisen werden tief in den Urwaldleib getrieben, um die letzten exotischen Urwaldhölzer herauszuholen. Eine Welt voller Geheimnisse geht unter.

Durch das unaufhaltsame Vordringen der Zivilisation verlieren die Huaorani ihre Identität, ihre traditionellen Fähigkeiten und die Selbstachtung. Sie werden zu Bettlern im eigenen Land. Weiße und Huaorani stehen einander verständnislos gegenüber. Den Weißen soll es Reichtum bringen, aber für das althergebrachte Leben der Ureinwohner bedeutet es das Ende.

Über viele Ereignisse berichten die Huaorani-Lanzenmänner selbst, anthropologisch authentisch, eine letzte Dokumentation. Die Lebens- und Denkweise dieses legendären Stammes wird offengelegt. Die Huaorani mit ihren erprobten Lebenserfahrungen verschwinden aus dem dichten Regenwald, sie werden missioniert und seßhaft. Ihr ureigenes Leben hört auf.

Mit dem Eindringen der Fremden schrumpft ihr Lebensraum täglich mehr und mehr. Unaufhaltsam stirbt diese Tropenwelt. Der Huaorani-Widerstand wird schwächer, ohne jegliche Chance gegen die Zivilisation. Die Kolonisten trachten nicht nach sinnvoller Erschließung, sondern sind auf Ausbeutung eingestellt.

Ihnen, lieber Leser, soll ein umfassender Einblick in das Leben des kleinen Stammes der Huaorani im Noch-Riesenurwald vermittelt werden. Das vorliegende Buch ist nicht im Schnellverfahren entstanden, es ist langsam gewachsen, Berichte, Tonbandaufnahmen und dokumentierendes Fotomaterial wurden in über drei Jahrzehnten zusammengetragen. Der Lebensweise der Huaorani wird breiter Raum gewährt, weil es diesen Kulturkreis schon in absehbarer Zeit zumindest in dieser Form nicht mehr geben wird. Ein Hauptaugenmerk gilt meinem „Compadre“ Dabo, dem letzten und gefürchtetsten Urwaldkrieger.

In spannenden Schilderungen erfahren wir von den kriegerischen Auseinandersetzungen der Urwaldnomaden – auch innerhalb der eigenen Gruppen. Schonungslos berichten sie selbst von ihren vielen Speermorden, die zu ihrem täglichen Leben gehören. Ihre Schicksale werden aufgezeigt, ihr Überlebenskampf, der ihnen den Ketschua – Namen „AUKA“ einbrachte, was, wie erwähnt, Wilde oder Barbaren bedeutet.

In allen Einzelheiten erfahren wir, wie sie ihre Speere, Blasrohre, Pfeile, Hängematten, Körbe, Kindertragetücher, Feuerquirle und vieles andere herstellen. wie man Natur in Technik umwandelt.

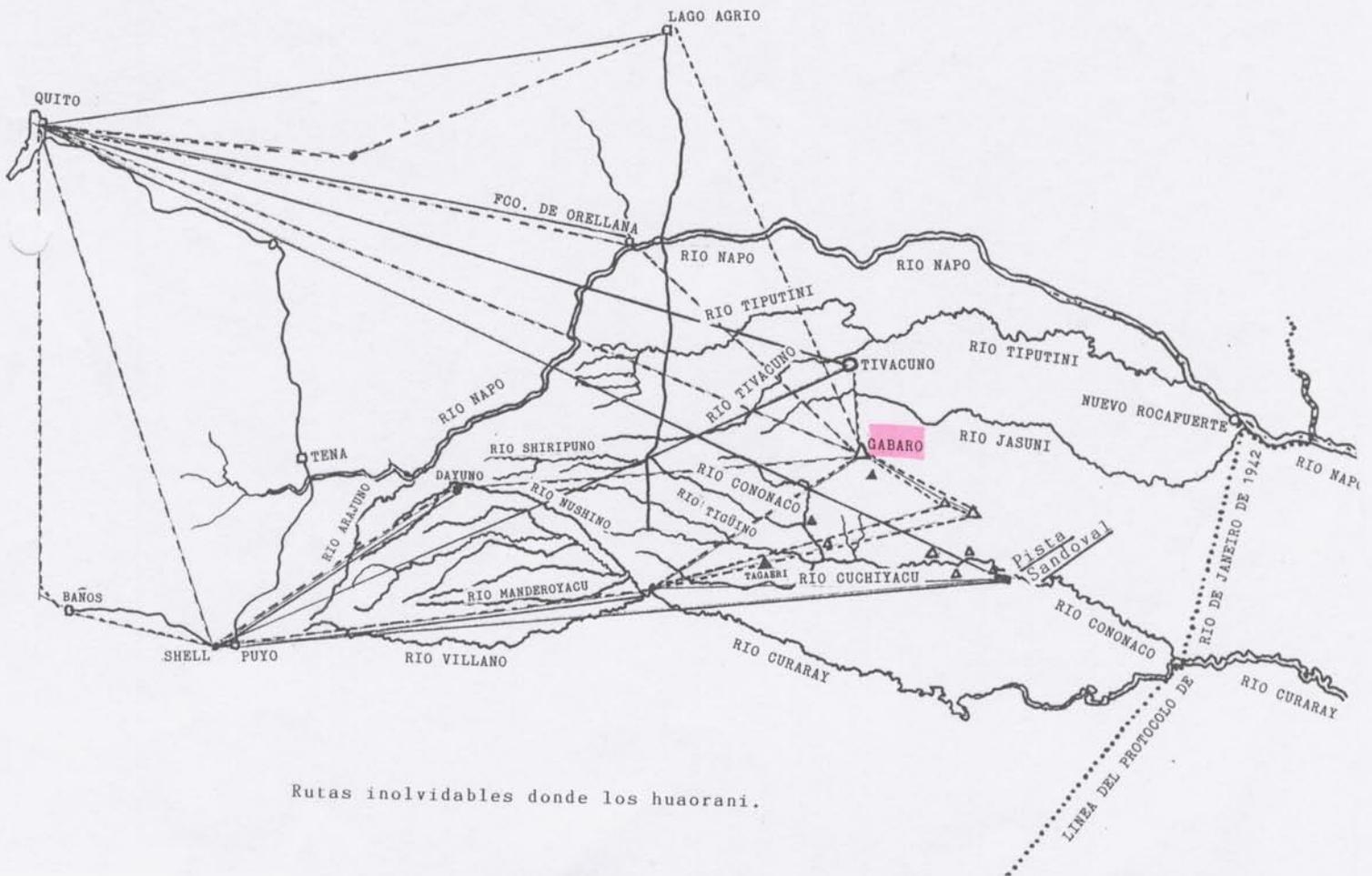
Ihr Lebensraum, der tropische Regenwald mit üppiger Pflanzen- und Tierwelt, soweit sie Bedeutung für die Huaorani besitzt, wird fachlich kommentiert.

Eine kleine Gruppe von Huaorani, die Tagaeri – Taromenani mit ungefähr 50 Stammesmitgliedern, überlebte bisher dank ihrer Aggressivität. Sie sind ständig auf der Flucht vor den Ölgesellschaften, leben völlig isoliert, selbst ohne jegliche Verbindung zu ihren eigenen Stammesbrüdern. Jede Kontaktaufnahme von außen beantworten sie bisher mit ihren Lanzen, die Tod bedeuten. Sie sind die letzten ihres Volkes, die seit der Entdeckung Amerikas um ihre Existenz kämpfen. 500 Jahre Widerstand!

Das Buch ist eine Zusammenfassung, ein Nachlaß, ein Hilferuf, Bilder des Abschieds,

gewidmet einem tapferen Volk!





Die Hütten von GABARO links im Bild. Dahinter bauen die Huaorani auf Anordnung der Missionare eine Landebahn.



Die fertig gestellte Landebahn von Gabaro. Die Huaorani sind umgezogen und haben sich rechts der Piste zwei Hütten gebaut.



Kurze Zeit später stand auch mir schon die Landebahn zur Verfügung. Hier mit einer Gruppe. Im Hintergrund die errichteten Häuser.



Auf einer Anhöhe ein Gemeinschaftshaus, davor ein Maniokfeld mit Bananenstauden.



Die robuste, fensterlose Hütte. Das Dach reicht bis zum Boden hinunter. Es muß bis zu tausend Kilogramm halten, wenn alle Bewohner in ihren Hängematten schaukeln.